Jesus sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und geben den Zehnten von allem, was ich einnehme.

Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

**Lukas 18, 9-14**

Herr, schenk uns ein Herz für dein Wort

und ein Wort für unser Herz. Amen.

Liebe Gemeinde,

1.

Zwei Menschen gehen in den Tempel, um sich im Gebet an Gott zu wenden. Wie schön!

Der Ort verspricht offensichtlich beiden eine besondere Möglichkeit, Gott nahe zu sein und sich vor ihm auszusprechen.

Da haben die beiden etwas gemeinsam.

Und wahrscheinlich haben sie noch viel mehr gemeinsam. Nur geht das sei Verbindende völlig unter in dem Moment, als sie zu beten beginnen und ihre Worte laut aussprechen. Da tut sich auf einmal ein Graben auf, der beide voneinander trennt. Wie konnte es dazu kommen?

2.

Wer aufmerksam schaut, was in der Welt geschieht, sieht immer wieder die hier beschriebene Dynamik am Werk.

In den USA haben sich die beiden großen politischen Lager von liberalen Demokraten und konservativen Republikanern so tief zerstritten. Es scheint unmöglich geworden, über politische Fragen so zu streiten, dass Lösungen und Kompromisse gefunden werden. Argumente scheinen gar keine Rolle mehr zu spielen.

Stattdessen wird ein Feindbild vom anderen ständig wiederholt und verfestigt - und der Teufel an die Wand gemalt, als ginge die Welt unter, wenn der andere irgendetwas zu sagen hätte. Die Verachtung des anderen, die Jesus hier anmahnt, ist dort leider tägliche Realität geworden und hat jede vernünftige Auseinandersetzung über die für das Land beste Politik abgelöst. Das Land ist so tief gespalten, dass auch die Wahlen im November allein, egal wie sie ausgehen, nicht wirklich Besserung versprechen können.

Wenn auch nicht in diesem Umfang kennen wir das doch auch aus unserem Land.

3.

Auch als Kirche sind wir nicht frei von dem, was Jesus dem Pharisäer ankreidet.

Wir heben immer wieder den moralischen Zeigefinger, glauben es besser zu wissen als andere auch in Bereichen, von denen wir wenig Ahnung haben und sehen uns bei aller Selbstkritik natürlich auf der Seite der Guten.

4.

Psychologen sagen uns heute wie oft am Tag jede und jeder von uns lügt – ich glaube, der Schnitt liegt bei etwa 40 mal. Und das Hauptmotiv ist, dass wir alle gern ein klein wenig besser dastehen wollen als wir wirklich sind.

Daran können wir so einfach gar nichts ändern. Das steckt in unserer Natur.

Das muss auch erst einmal noch gar nicht so schlimm oder verkehrt sein – bis es umschlägt in eine Abwertung des anderen Menschen oder anderer Gruppen von Menschen.

In dem Pharisäer kann ich einen durchaus sympathischen Typ sehen, der uns als Mensch und mit seinem Anliegen sehr nahe steht. Pharisäer waren fromme, rechtschaffene Menschen, die danach strebten, dass Glaube und tägliches Leben einander entsprechen. Die Gebote Gottes -auch das Liebesgebot – lagen ihnen am Herzen.

Auch Jesus steht den Pharisäer ausgesprochen nahe. Darum streitet er ja auch so heftig und kompromisslos mit ihnen. Nicht ihre Lebensweise kritisiert er, sondern dass sie sich dadurch absondern und auf andere Menschen, die nicht so leben, hinunterschauen, ja sie verachten. Das Vergleichen und Verurteilen will Jesus nicht dulden.

Umgekehrt heißt Jesus das Leben des Zöllners nicht einfach gut. Manchen von ihnen hat die Gier getrieben, die Gebühren an den Zollstationen maßlos zu überhöhen und damit einfachen Bauern und Händlern das Leben sauer gemacht. Und doch gibt Jesus Menschen wie die Zöllner und andere Randständige nicht einfach auf. Wie um die Pharisäer müht er sich auch um sie. Jesus macht eben gerade keine Unterschiede, wenn es darum geht, mit wem er sich an einem Tisch setzt, mit wem er sich sehen lässt, mit wem er redet.

Ich habe sicher schon mal erwähnt, wie auffallend häufig von Konfirmandinnen und Konfirmanden bei der Auswahl ihres Konfirmationsspruches das Wort gewählt wird:

„Der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an!“ Ich glaube, die Jugendlichen haben ein gutes Gespür dafür, worum es hier geht.

5.

In einer Supervisiongruppe, in der Kolleginnen und Kollegen Probleme aus ihrer Arbeit besprechen, gab die Supervisorin einem Kollegen, nachdem er einen Konflikt geschildert hatte, folgende Fragen mit:

1. Kann ich den anderen neben mir gelten lassen?
2. Kann ich mich neben dem anderen gelten lassen?

Beide Fragen zusammen sind so wichtig. Und berühren den Punkt, den Jesus hier machen möchte.

Der Kollege bemerkte, dass ihm das zweite - nämlich sich selbst neben dem anderen stehen zu lassen - noch schwerer falle, als den andern gelten lassen zu können.

6.

Ein Psychologe würde vielleicht fragen, warum der Pharisäer es nötig hat, seinen gar nicht zu bestreitenden tadellosen Lebenswandel so vor sich her zu tragen; warum er es nötig hat, sich auf Kosten eines anderen vermeintlich schwächeren Menschen, groß zu machen.

Eine Auslegerin hat bemerkt, dass der Pharisäer mit dem Wort „Ich“ beginnt und es in seinem wortreichen Gebet noch drei weitere Male wiederholt, „ich“, „ich“, „ich“.

Der Zöllner hingegen, nicht in der Lage, selbst ein persönliches Gebet zu formulieren, leiht sich einen einzigen Satz aus dem Gottesdienst: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Das reicht in diesem Moment. Fürs Erste ist für ihn damit alles gesagt.

Eine unterschiedliche Haltung zum Leben drückt sich hier aus.

Wem verdanke ich mein Leben?

Wem verdanke ich es, dass ich Pharisäer bin und kein „Räuber, Ungerechter, Ehebrecher“?

Und wie kommt Gott in dem allen vor?

Gott ist doch kein Noten-Verteiler!

Gott ist der, der mir mein Leben geschenkt hat.

Er hat mich davor bewahrt, abzurutschen, auf eine schiefe Bahn zu geraten, mein Leben zu verfehlen, anderen Menschen zu sehr zu schaden …

Gott sei Dank!

Vielleicht ist in diesem Moment im Tempel der Zöllner, der im Blick auf sich selbst und sein Leben gerade sehr erschüttert erscheint, näher an dieser Wahrheit, die für alle gilt. Mein Leben verdanke ich Gott. Für das, was gut daran ist und schön, und für das, was daraus – auch aus einer Krise heraus trotzdem - noch werden kann, danke ich ihm.

7.

Der bayrische Ministerpräsident, Markus Söder, musste, nachdem er sich in der Corona-Krise als selbstbewusster Macher und starker Stratege präsentiert hatte, zusammen mit der bayrischen Gesundheitsministerin eine böse Schlappe eingestehen.

Corona-Testergebnisse – auch von positiv getesteten Menschen – blieben lange auf dem Stapel liegen, bevor sie bearbeitet und den Betreffenden mitgeteilt wurden. Großer Schaden ist dadurch entstanden.

Eine Journalistin schrieb kritisch, aber – ich finde - auch sehr freundlich über ihn. Natürlich geht da der Lack ab. Gut so. Natürlich ist das ein schlimmer Fehler, der Folgen hat. Aber Fehler passieren. Fehler sind menschlich.

Und sie erinnerte an Jens Spahn, der recht früh in der Krise sagte: „Wenn diese Zeit vorbei sein sollte, dann werden wir alle einander viel zu verzeihen haben.“

Das ist menschlich. Darum ist es gut, wenn wir uns an Gott ein Beispiel nehmen – und barmherzig mit dem anderen und auch barmherzig mit uns selbst umgehen. Und uns nicht scheuen, mit großem Vertrauen auch einmal zu rufen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Ich glaube, das macht uns menschlicher, zugänglicher und es bewahrt uns davor, andere Menschen gering zu schätzen – auch wenn sie uns fremd sind.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn und Bruder. Amen.